

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

N^o. 31.

1828.

105. Landwirthschaftliche Topographie. Oekonomische Institute.

Ueber den Betrieb der Landwirthschaft in der Umgegend von Bamberg, und Nachricht über eine sich in dieser Gegend befindende Landwirthschafts- und Handlungsschule.

Die Bamberger Gegend ist im Auslande als eine sehr fruchtbare bekannt, aber nicht der Boden, sondern der dasige Fleiß der Gemüsegärtner bewirkt den ungemein hohen Grad vom Ertrag der Felder. Es ist, wenn von Bamberg's Fruchtbarkeit die Rede ist, eigentlich immer die Gegend zu verstehen, welche die zunftmäßigen dasigen Gemüsegärtner bebauen. Diese so höchst ergiebigen Felder bestehen in reinem Flußsande, haben aber einen etwas sumpfigen Untergrund, der die Vegetation sehr befördert. Dieser Sandboden ist in einer Reihe von Jahrhunderten durch den in sehr großer Menge ihm beigemischten Dünger in außerordentliche Fruchtbarkeit gesetzt worden. Die hiesigen Gärtner sind unermüdet fleißig, man findet sie von früh drei Uhr des Sommers bis in die Nacht in größter Thätigkeit auf ihren Feldern; sie düngen das Land oft zweimal des Jahres, und nehmen ihm in dieser Zeit 3, 4 und mehrere Früchte ab. Das Baiersche Tagewerk dieser in Kultur der Bamberger Gärtner stehenden Sandfelder, wird häufig mit 1000 fl. und mehr bezahlt, was für die jetzigen Silberpreise unglaublich scheint. Es würde nicht daran zu denken seyn, bei so außerordentlich hohem Ankaufspreise eines Stüch Landes die Zinsen zu erzielen; der außerordentliche Fleiß der Inhaber dieser Felder u., der wohlfeile Dünger, den sie in der Stadt zusammenkaufen und vor der We-

Oekon. Neuigk. Nr. 31, 1828.

nung gehörig fermentiren lassen, erzwingen aber einen so hohen Ertrag, daß Arbeit und Zinsen reichlich ersetzt werden. So fleißig der Bamberger Gemüsegärtner ist, der seinem Sandboden die herrlichsten Früchte in außerordentlicher Menge abzugewinnen weiß, so wenig Fleiß zeigt der Bauer dieser Gegend. Er hält es für unmöglich, von der Dreifelder-Wirthschaft abzugehen; sprengt in die Sommerfrucht etwas Klee, statt ihn förmlich auszuküen, um 2 tüchtige Schnitte davon zu bekommen, und benutzt also das herrliche Kleefutter, was seinen ganzen Feldbau heben könnte, nicht viel besser, als gar nicht. Der Anbau der Luzerne ist ihm lästig, weil dieses Kraut das Feld auf viele Jahre einnimmt und es während dieser Zeit andere Früchte nicht tragen kann. Er bedenkt nicht, daß ein Luzernefeld seinen Düngerhaufen so vermehren könne, daß sich die Fruchtbarkeit seiner übrigen Felder auf das Doppelte steigert. Die Fruchtbarkeit der Felder in der Umgegend von Bamberg auf das Doppelte zu bringen, wird jedem Sachkennner leicht erscheinen, wenn wir ihm sagen, daß das sechste Korn hier schon eine ziemlich gute Erndte heißt. Der Boden ist zwar kalt und ganz ohne Kalk (ausgenommen die Gegend nach Scheslich, in welcher aber auch der Landmann mehr Thätigkeit zeigt), ist aber größtentheils Weizenlande (nur in der Gegend, etwa 2 Stunden von hier aus, in der Richtung nach Nürnberg, ist Sand in der Mischung der Erde vorherrschend), und lohnt die daran gewandte Mühe und Kosten sehr reichlich. Es scheint den Sandbebauern in dieser Gegend an einem Vorbilde zu fehlen, an welchem sie sehen, wie sie den Ertrag ihrer

Felder verdoppeln könnten. Doch ist der Landmann schwer vom Alten und zumal von seiner Faulheit abzubringen, worüber wir hier einen Fall anführen wollen.

Drei Viertelstunden von Bamberg, südlich an der nach Würzburg führenden Landstraße, hat der Kaufmann Niezoldi von Bamberg vor 6 Jahren in dem Dorfe Unter-Aurach ein ganz ruinirtes Gut, dessen Felder fast den Samen nur wieder gaben, gekauft und dasselbe mit aller Anstrengung zur Fruchtbarkeit zu bringen gesucht, was ihm auch ganz gelang. Um die gewissermaßen todtten Felder (circa 200 bair. Tagwerke) nur etwas ins Leben zurückzurufen, baute er eine Rossmühle, um Knochen für die Felder darauf zu mahlen; er machte Compost-Haufen nach der Methode des Herrn Petri in Wien, und um den Feldern Reizbarkeit und Wärme zu verschaffen, fuhr er auf ein Tagwerk Feld 50 und mehr Fuhren Ghauffe-Erde, die aus durch's Fahren gepulverten, Kalktheile enthaltenden Steinen besteht. Er suchte mehrere Jahre mit vieler Mühe Mergel, fand ihn dann in seinen eigenen Feldern, und fährt heute noch solchen zu 100 Fuhren pr. Tagwerk. Er ackert seine Felder gegen die hiesige Landesfütte, auf sogenannten Strichen, statt auf schmale, Afurchtige Beete, führte Frucht-Wechschwirthschaft ein, und brachte es in einigen Jahren dahin, daß man seine Felder bei Weitem an den Früchten erkannte. Die Bauern staunen zwar seit jener Zeit über die in dieser Gegend noch nie gesehene Fruchtbarkeit, sagen selbst, daß 1 Tagwerk von diesen Feldern mehr werth sey, als 2 von ihren; sie machen es aber nicht nach, obgleich Niezoldi ihnen gezeigt hat, daß sie auf ihrem gemeinschaftlichen Hutplaze einen so großen Schatz, nämlich Mergel haben. Sie haben gesehen, daß Niezoldi Felder, die nicht das fünfte Korn tragen wollten, durch Vermischung mit Mergel auf den 15fachen Ertrag brachte, und doch sitzen sie jetzt hinterm Ofen, lassen das Zugvieh im Stalle und bitten Gott: er möge seinen Segen zum Gedelben ihrer Saatkorn geben, ohne selbst, so viel an ihnen ist, mit-

zuwirken. Der Bauer beschwert sich über Behent und Gült; Niezoldi hat ausgemittelt und nachgewiesen, daß der Ertrag von auf Strichen gedackten Feldern, gegen die mit schmalen Beeten, um $\frac{1}{4}$ größer ist; da nun $\frac{1}{2}$ die Behentabgabe schon reichlich deckt und die Gült selten so hoch ist, daß sie den g. Theil der Erndte betragen sollte: so ist durch diese Art zu ackern, gegen die verwerfliche hiesige, die Behent- und Gültabgabe ohne Kostenaufwand erworben, was der Landmann selbst einseht, aber doch nicht nachmacht.

Um das Feldverbessern mehr allgemein nützlich zu machen und rationelle Landwirthe zu bilden, unterrichtet Niezoldi seit einigen Monaten auf seinem ausgezeichnet schönen Landgute zu Unter-Aurach junge Leute in der Landwirthschaft und den ihr angehörigen technischen Gewerben, als: Bierbrauerei, Essigfiederei, Branntweinbrennerei etc. Da jeder gebildete Landwirth Kaufmann seyn sollte, so werden diese jungen Leute vorzüglich auch in den kaufmännischen Wissenschaften theoretisch und praktisch unterrichtet, so daß ein in dieser Schule gelernt habender junge Mann auf jede Kaufmanns-Schreibstube paßt. Es ist noch ein Lehrer da, welcher in französischer Sprache, Geographie, Geschichte, Naturlehre, Naturgeschichte etc. sehr gut unterrichtet ertheilt. Die Bedingungen sollen sehr billig seyn, und der Ernst, mit welchem Alles da betrieben wird, berechtigt zu den schönsten Hoffnungen. Es läßt sich voraussehen, daß diese Anstalt bald mit sehr vielen Böglingen besetzt seyn wird; denn der künftige Erbe von Ländereien, der künftige Bierbrauer, welchem ein höherer Grad von Bildung beigebracht werden soll, der künftige Gastwirth und der künftige Kaufmann lernen hier Alles, was die ihnen zuge dachte Laufbahn erfordert, und es kann eine Anstalt, die so wie diese ist, für den Staat nur nützlich seyn. Wir behalten uns vor, bald mehr von Unter-Aurach zu sagen, und wünschen nur, daß der Landmann sich an Niezoldi ein Muster nehmen und dadurch seinen Wohlstand auf sehr leichte Weise begründen möge.

Thierheilkunde. Pferdekrankheiten.

Aus meinem pferdeärztlichen Tagebuch,
von S. von Tenneker, Königlich Sächsi-
schen Major und Oberpferdearzt.

(Schluß von Nr. 80.)

Eine Bähung, die mir zu der Stärkung und Beweglichkeit gebrachter Schenkel nach großer Anstrengung und bei dem Knacken in den Gelenken, das nur zu häufig nach vielem Gebrauch der Pferde folgt, sehr gute Dienste gethan hat, ist folgende:

Ich übergieße kleingepochte und zerdrückte Schöpfknochen, eine Quantität zerdrückte Wachholderbeeren und Feldkümmel mit kochendem Wasser, oder noch besser mit kochenden Bierhefen oder Brantweinspülicht, lasse den Aufguss eine Weile ziehen, und wasche und bähle damit noch lauwarm die Schenkel von dem Schulterblatte an bis auf den Huf, wiederhole den Gebrauch und reibe wohl auch noch dazu die Schenkel mit einer Auflösung des äußerlichen Lebensbalsams ein. Ein Versahren, das ich vorzüglich mit großem Nutzen bei den Pferden seiner Majestät des Königs anwendete, wenn sie ganz ermüdet von der Jagd kamen, und zu diesem Behuf diese Bähung gar nicht ausgehen ließ, die mir mehr half als alle sogenannte Fleischn- oder Nervensalben.

Daß so viele Coliken der Pferde durch das gewaltsame Niederwerfen und Wälzen in diesem Krankheitszustande in Darmentzündung übergehen und durch Verwidelung der Gedärme, Austretzung derselben durch den Bauchring *cc.* unheilbar werden, ist eine bekannte Sache, und alle pferdeärztlichen Schriftsteller raten daher an, das Pferd während dieser Krankheitsperiode sich nur nicht niederwerfen und wälzen zu lassen; aber noch keiner hat angeführt, woher es komme, daß nur gerade hierbei und nicht sonst auch bei dem Niederwerfen und Wälzen der Thiere, oder bei dem Niederlegen derselben zu Operationen dieser gefährliche Zufall entsteht.

In den letztern Fällen ist die wurmförmige Bewegung nicht gestört, nicht krampfhaft unterdrückt, sie geht frei vor sich und es kann schon deshalb nicht so leicht eine Verwicklung und Verwidelung Statt fin-

den; dann ist in dem gesunden Zustande der Darmkanal nicht an manchen Stellen ganz mit Futterstoffen, Winden und Excrementen angefüllt, indessen er wieder an andern Orten ganz davon entleert ist, wie es während eines Krampfes des Darmkanales der Fall ist, und sich nun diese ganz entleerten Stellen um so eher verwickeln, verwickeln oder als Bruch austreten können; und endlich mag auch noch der Krampf an sich mit Schuld seyn, daß dergleichen Verwicklungen des Darmkanals vorkommen, die oft so eigen sind, daß sie sich ohne eine besondere krampfartige Bewegung des Darmkanales gar nicht erklären lassen.

Daß manche Arzneimittel bei dieser oder jener Krankheit oder Gebrechen der Pferde in einen besondern Ruf kommen, hängt oft nicht sowohl von diesen, als ihrer pünktlichen und accuraten Anwendung ab. So kenne ich z. B. einen alten Kutscher, der ein geheimes Mittel zur Vertilgung der Stollbeulen zu besitzen vorgibt, und auch wirklich dadurch viele Pferde von diesem Uebel befreit, das in nichts anderm besteht, als in der gewöhnlichen und in jeder Apotheke officinellen scharfen Salbe aus Spermant, Euphorbium und spanischen Fliegen, Ingredienzien, die vermittelst der gemeinen Mercurial-Salbe verbunden sind. Diese trägt er nun jedesmal selbst — und hierin besteht die Hauptsache — auf das kranke Gebilde sorgsam auf, worauf eine starke Ausschwizung erfolgt, die er von Zeit zu Zeit mit warmem Seifenwasser selbst abwäscht und den Theil, wie die benachbarten, reinigt, fährt damit Monate lang fort, und sieht seinen Fleiß und Sorgsamkeit am Ende größtentheils durch die Vertilgung des Stollschwammes belohnt. Die wissenschaftlichsten und erfahrensten Pferdeärzte wenden dasselbe Mittel bei gleichen Gebrechen und Umständen auch an, sobald sie nicht zu der völligen Ersirpation des Stollschwammes oder zu der Anwendung des Feuers ihre Zuflucht nehmen wollen, und sind gleichwohl nicht immer so glücklich damit, daher man jenes Mittel für besonders spezifisch wirksam in dem angegebenen Falle hält, was es doch keineswegs und nichts weniger als ein Arcanum ist; allein sie gehen bei der Anwendung desselben nicht so

vorsam zu Werke, überlassen diese dem Wärter des Pferdes oder einem ihrer Schüler und Gehülfen, der aber bald zu viel bald zu wenig von der Salbe aufträgt, ihre weitere Ausbreitung und Verlaufsung nicht verhindert, von Zeit zu Zeit die Schorfen mit warmem Eisenwasser sorgsam genug abwäscht und die Theile reinigt, das Mittel wird auch wohl nicht anhaltend und längere Zeit fortbauend genug gebraucht, und so kommt es denn, daß jener alte und ganz unwissende Rutscher in der Vertilgung der Stollschwämme mit seinem Mittel den Preis davon trägt, das an sich gar nicht von dem des gebildeten Pferdearztes verschieden ist, wohl aber seine sorgsame Anwendung desselben von der des Pferdearztes, durch welche er allein das Uebel vorzugsweise hebt. Und so wie es bei diesem Mittel der Fall ist, ist es gewöhnlich auch mit allen andern, die man für Arcane bei dem einen oder dem andern Leiden der Pferde ausschreit.

Eine besondere Erwähnung verdient folgender Vorfall:

Ein Schimmel in einem großen Marstall war unbedeutend vom Sattel gedrückt, und wurde daher von dem Rossarzt desselben fleißig mit einem zertheilenden Kräuter-Decoct in Essig gebadet *), der schon mehrere Tage in einem kupfernen Kessel, da er zuvor bei andern Verletzungen gebraucht worden war, gestanden hatte. Nach dessen Anwendung zertheilte sich zwar die unbedeutende Geschwulst, die auch schon von selbst vergangen seyn würde, nachdem man die Ursache, den drückenden Sattel, entfernt hatte; allein es blieb an der Stelle, wo man das Kräuterdecoct gebraucht, ein schwarzer Fleck zurück, der sich durch die sorgfältigsten und nachdrücklichsten Abwaschungen dieser Stelle mit warmem Wasser und grüner Schmierseife nicht entfernen ließ; man bemerkte vielmehr, daß die weißen Haare des Thieres an jenem Orte eine ganz schwarze Farbe angenommen hatten, und sah keine Hülfe, bis diese nicht durch den Wechsel verloren gingen und durch neue ersetzt wurden. Woher diese schwarze Farbe ent-

standen seyn mochte, wußte Niemand anzugeben, und hätte das Pferd einem ungebildeten Landmann angehört, er würde geglaubt haben, das Pferd sey behert. Bis endlich der Bereiter dieses Marstalles, ein denkender Mann, der Ursache näher nachforschte, und sie, und dieß mit allem Recht, darin zu finden glaubte, daß der in dem Kessel gestandene Essig das Kupfer aufgelöst habe, und sich nun durch diese Zersetzung ein Ultrament gebildet habe, welches die Haare des Schimmels schwarz gefärbt haben mußte. Er ersuchte daher einen Professor der Thierarzneikunst, ein Mittel zu verordnen, was diese schwarze Farbe wieder auflöse und vertilgte. Dieser war auch bereit dazu, allein trotz der sorgfältigsten Anwendung desselben blieb dennoch die Stelle schwarz, und erhielt keine andere Farbe. Zufällig kam der Bereiter mit einem Leinwandhändler zusammen, der sich lange in England aufgehalten, und sich vorzüglich über das Bleichen und Weißmachen der Leinwand in jenem Inselfande unterrichtet hatte, das vorzüglich, wie bekannt, mit Säuren geschieht, und übergab dem Bereiter ohngefähr eine Unze einer solchen Zusammensetzung, die er in einem Schoppen Wasser auflösen und die schwarzen Haare des Schimmels damit bestreichen sollte, was sogleich geschah. Schon nach der ersten Anwendung dieses Mittels wurde die schwarze Farbe bleicher, mit der zweiten war sie beinahe schon ganz vergangen, und nach der dritten war keine Spur mehr davon übrig. Wäre das eine so wie das andere dieser Mittel den Pferdehändlern bekannt, sie würden Schimmel für Rappen und diese für Schimmel verkaufen, den letzteren Abzeichnungen machen, oder sie in Scheden und Tiger umwandeln und den dunkelfarbigen Pferden Abzeichnungen geben.

Denn wie schwer oft weiße Haare der Pferde durch lapis infernalis schwarz oder auch nur braun zu färben sind, und wie selten man dadurch die Farbe herstellt, die man wünscht, lehrt folgender Vorfall:

Ein junger lebhafter Bereiter hatte einen hellen Rothschimmel mit der Reitpeitsche nachdrücklich gestraft, worauf das Pferd ganz weiße Streifen bekam, wo

*) Wie ich bereits bemerkte, ist es hierbei weit zweckmäßiger, so wie bei allen Entzündungen, die man zertheilen will, einen Anruch von Rosen Oelm und Wasser anzuwenden, durch welchen das Uebel weit sicherer, schneller, einfacher und kostenloser beseitigt wird.

die Weisße aufgetroffen hatte, die es nicht wenig entstellten.

Um nun diese Flecke wieder rothbraun zu färben, bediente er sich des Höllensteins, mit dessen Auflösung er die weißen Haare bestrich, die aber, statt rothbraun zu werden, eine mehr hellrothe Farbe annahmen und das Pferd noch mehr entstellten, welche Schandflecke auch so lange blieben, bis die Härungszeit des Pferdes eintrat. Gleiche Beobachtungen habe ich auch mit dem Höllenstein bei Pferdehändlern gemacht, die ihren Schimmeln dadurch eine schwarze Abzeichnung verschaffen wollten. Wir sind überhaupt in der Kunst, dunkelfarbigen Pferden eine beliebige Abzeichnung zu geben, noch weit zurück, und haben sie durchaus noch nicht in unserer Gewalt.

Bei einem Wagenpferde bemerkte man bei dem Fortschreiten desselben ein sehr vernehmbares Knackern an der Hüfte des einen Hinterschenkels, wobei jedoch das Pferd durchaus nicht lahmt und selbst, ohne zu hinken, die schwersten Lasten zog. Ein sehr wissenschaftlicher Thierarzt hielt es für einen Bruch des Beckenknochens, welcher Meinung ich bei der Consultation nicht einstimme und es mehr für eine Verknöcherung des Gelenkes in der Pfanne des Beckens mit dem großen Umdreher erklärte. Da das Pferd noch am Leben ist und bis jetzt allen Dienst eines Wagenpferdes — immer noch ohne alle Lähmung, selbst in den geschwindesten Gängen — verrichtet: so konnte man dem Wahren oder Unwahren der einen oder der andern Meinung durch die Section nicht auf die Spur kommen, und ich wünschte schon von andern erfahrenen Pferdeärzten zu vernehmen, zu welcher Meinung sie sich hinneigten.

Daß es nicht so leicht ist, einen Bruch des Kronbeins bei dem Pferde aufzufinden, und daß über die Zufälle dabei die Meinungen und Erfahrungen der Thierärzte noch sehr verschieden sind, zeigt folgender Vorfall.

Das Pferd eines Landmanns hatte so heftig gegen eine steinere Wand geschlagen, — was es zu manchen Zeiten so in der Gewohnheit hatte, daß der

Besitzer schon früher in die Nothwendigkeit versetzt worden war, eine zweite aufzuführen zu lassen, da die erstere durch das Schlagen des Pferdes ganz durchlöcheret war, — daß es sich dadurch eine solche Verletzung des Schenkels zugezogen hatte, daß es gar nicht mehr austrat und nur auf drei Beinen blüpfend in den Krankensaß gebracht werden konnte. Bei der Untersuchung dieses Pferdes wurde die Verletzung von zwei wissenschaftlichen Thierärzten, einem von Berlin und einem Dresdner, für einen Bruch des Kronbeins erklärt, welcher Ansicht ich nicht beistimme, da im Verlaufe von 8 bis 12 Tagen, nachdem zertheilende Mittel angewendet worden waren, das Pferd auf dem leidenden Schenkel wieder aufzufußen anfang, was mich veranlaßte, die Verletzung nur für eine sehr bedeutende Quetschung und Verstauchung des Kronbeingelenkes mit dem Fesselbein zu halten. Wirklich schritt auch die Besserung von Tag zu Tag weiter fort, so daß das Pferd nach 4—5 Wochen wieder geheilt aus dem Krankensaße entlassen werden konnte. Gleichwohl blieben jene Thierärzte bei ihrer Meinung stehen und behaupteten, daß ein Pferd bei einem Bruche des Kronbeins demohrachtet auftreten und auch in den meisten Fällen wieder geheilt werden könnte, was beides keineswegs mit meiner Erfahrung übereinstimmt; doch wünschte ich auch, hierüber die Meinung anderer erfahrenen Pferdeärzte zu hören.

Gegen das Koppen oder Aufstoßen der Pferde hat man schon eine Menge Mittel, doch so viel ich weiß, allemal vergeblich angewendet. Zu der Befestigung dieser üblen Gewohnheit steht der sogenannte Koppriem, den man dem Pferde fest um den Hals schnallt, oben an; man hat sich jedoch überzeugt, daß er, wie es nicht anders kommen kann, sehr auf die Drosselvenen drückt und dadurch den Rückfluß des Blutes aus dem Kopfe erschwert, wodurch Augenentzündung, wo nicht gar Dummkoller entsteht. Um nun den Druck auf die großen Halsvenen zu vermeiden und doch gleichwohl einen Druck auf die Luströhre hervorzubringen, bedient man sich folgender Vorrichtung: Ein Holz wird bogenförmig ausgehöhlet, so daß es auf der Luströhre scharf auflegt, indessen es an seinen andern beiden Enden weiter wird, so daß sie den Hals des Pferdes nicht

drücken. An diesen Enden ist ein Schnallenstück und eine Strüppe befestigt, durch welches die Maschine um den Hals des Pferdes geschnollt wird, wodurch nun zwar ein Druck auf die Luftröhre, aber nicht auf die großen Venen ensfiehlt. So lange diese Vorrichtung in Wirksamkeit ist, kann nun zwar das Pferd nicht koppen, wird sie aber entfernt, so verfällt das Thier wieder um- so mehr in seine alte Gewohnheit.

Bei dem Coupiren des Schweifes bedient man sich zu der Stillung des Blutes des hierbei gewöhnlichen Cauterisiröfens, was dem Schweifswirbelknochen einen Durchgang gestattet, so daß diese nicht mit von dem Feuer getroffen werden. Um aber die einzelnen Arterienstämme, aus welchen doch wohl noch nach der Cauterisirung etwas Blut ausschwißt, einzeln zu treffen, ist es nöthig, auch ein birnförmiges Eisen mit bei der Hand zu haben, um damit die noch blutende Arterie zu berühren und sie einzeln für sich zu cauterisiren.

Nichts macht dem Pferdarzt in so mancher Hinsicht mehr Freude, als wenn er eine seltene bei dem Pferde vorkommende bedeutende Krankheit oder Verletzung heilt, einmal weil der Fall nicht immer vorkommt, folglich das Nachdenken mehr auffordert, da so in der Pferdearznei gewöhnlich ein Fall wie der andere ist, bloß eine mechanische Behandlung verlangt, nichts Neues für die Wissenschaft darbietet und so dem denkenden Pferdarzt gleichsam anseht; zweitens weil man vieseht schon die Krankheit und Verletzung für unheilbar hielt, und es daher um so angenehmer wird, sie zu heilen. Ein solcher Fall war folgender:

Ich wurde vor nicht allzulanger Zeit zu dem Reitspferde eines Generals gerufen, das auf folgende Weise verletzt worden war. Das benachbarte Pferd macht sich nämlich des Nachts von seiner Halfter los, läuft in den Kastenstand zu dem Erßtern, und drängt und quetscht dieses so an die Streubucht und an die Wand, daß die Bretter der Erßtern brechen und es bedeutend an der Brust verleschen. Die gefährlichste Beschädigung hierbei erbielt es aber von dem Knebel der Halfterkette, der sich an dem Balken, welcher die Krippe trägt, an-

stremmt und der durch die Gewalt, mit welcher das andere Pferd das verleschte an die Wand drängt, so in die Muskelpartchien des Schulterblattes, ohnweit seiner Verbindung mit dem Querbein, gestochen wurde, daß man bei der Sondirung der Wunde, die übrigens von unten nach oben ging, das Schulterblatt sehr bemerkbar mit der Sonde fühlen konnte. So häufig nun auch solche Verletzungen in Compagnen, vorzüglich durch Bajonettstücke bei dem Angriff der Cavallerie auf die Infanterie, vorkommen, so selten sieht man dergleichen Verletzungen in Friedenszeiten, und der besondere Zufall brachte gleichsam eine Abwechslung in meine Praxis in der Garnison, die mich wieder an so viele ähnliche Verwundungen auf dem Schlachtfelde erinnerte.

Da die Stichwunde noch dazu mit einem stumpfen Körper geschehen war, so konnte die hinreichende Erweiterung der Wunde nicht schnell genug unternommen werden, sodann wurde mit einem starken Drahte der Stichkanal ausgebrannt und auch damit das verleschte Schulterblatt berührt, damit um so eher eine baldige Abblätterung der verleschten Stelle erfolgen sollte; außerdem wurde über den ganzen Umkreis, so wie auch über die durch eine heftige Quetschung verleschte Brust, ein Anstrich von Lehmerte und Wasser gemacht, der von Zeit zu Zeit erneuert wurde, das Pferd auf das halbe Futter gesetzt und ihm die nöthige Ruhe zugesanden, bei welcher Behandlung die Verletzung in vier Wochen geheilt war, obßhon das Pferd im Anfang gar nicht auf den verwundeten Schenkel trat und selbst ein wissenschaftlicher Thierarzt an der Herstellung desselben ganz zweifelte.

Bei dieser Gelegenheit bemerkte ich, daß ich mich der Ausstrichung der Stich- und Schußwunden, so wie aller Hülsgänge überhaupt, mit irgend einem Wundwasser selten oder gar nicht bediene, sondern dieser Anwendung allemal den Gebrauch des glühenden Eisens vorziehe, durch welches das verborgene Geschwür am ersten und sichersten gereinigt und eine gutartige Eiterung, selbst auch bei den gequerschten Wunden, als den Schußwunden u. erzeugt wird.

Bei Verstopfungs-Coliken, wo alle Hülfe fruchtlos zu seyn scheint und auch starke Gaben von zwei Un-

zen Rhapontica und einem Pfund Glauberischen Salz, nebst der Anwendung von Klystieren ohne Hülfe bleiben *), verschaffte mir noch folgendes empirische Verfahren eine Ausleerung der angehäufeten Stoffe und rettete das schon verloren gegebene Pferd.

Nachdem ich nämlich einen allgemeinen Aderlaß nach der Körperkonstitution, dem Alter und dem allgemeinen entzündlichen Zustande des Pferdes angewandt hatte, gab ich

Rhapontica 2 Unzen,
Glauberisches Salz ½ Pfund und
Steinöl 1 Unze

entweder in lauwarmem Wasser oder, noch besser, in Kamillen-Decoct aufgelöst, als Trank, oder mit Mehl und Wasser, so viel als genug ist, zur Wischenmasse gemacht, dem leidenden Pferde auf einmal ein und erreichte dadurch meinen Zweck.

Die schlimmsten Gelenkverletzungen sind diejenigen, bei welchen die Knochenenden selbst mit entzündet sind und sich, wo nicht Caries, doch eine krankhafte Aufreibung des Gelenkkopfes erzeugt. Während dem, daß noch ein entzündlicher Zustand da ist, und besonders gleich unmittelbar nach der Verletzung, würde nun die Anwendung der Blutegel von der besten Wirkung seyn, und ich bin überzeugt, daß man dadurch größtentheils den üblen Folgen vorbeugen würde, die daraus entsteheten. Allein diese sind bei Pferden nicht anzuwenden, wenigstens nicht an behaarten Stellen, und durch bloßes Scarificiren an diesen Stellen, vorzüglich an dem Fesselgelenk, wird zu wenig Blut ausgeleert; zerkleinernde Umschläge und Bähungen bleiben daher die einzigen Mittel, die der Pferdewarz zu der Minderung der Entzündung anwenden kann, und diese bestehen nach meinen Erfahrungen in dem mehrmals erwähnten Brei von Lehm und Wasser, den man um das ganze Gelenk herum anbringt und ihn von Zeit zu Zeit immer wieder erneuert; nebst dem, in der Ruhe des Thieres, was bei Gelenkverletzungen eine unerlässliche Be-

dingung ist. Alle andere Mittel leisten dieß nicht, im Gegentheil, sobald sie nur aus den unbedeutendsten reizenden Medicamenten, als einer Auflösung des äußerlichen Lebensbalsams, Campfergeißt zc. bestehen: so vermehren sie die Entzündung und erhöhen den Schmerz und die Geschwulst, bloß erweichende Salben expansiren die Fasern, schwächen dieselben und bringen eine mehr oder weniger Geschwulst des Gelenkes hervor. Am öftersten leidet das Fesselgelenk an dergleichen Verletzungen, durch Verstauchungen, unvollkommene und — was jedoch selten der Fall ist — durch vollkommene Verrenkungen, bei den zu Zeiten eine heftige Entzündung der Knochenenden entsteht; wird nun diese nicht bald durch antiphlogistische Mittel zertheilt, oder kann man dem Pferde nicht die nöthige Ruhe dabei zugesehen, so erzeugen sich entweder krankhafte Knochenauftreibungen und Verwachsung des Gelenkes, oder es entsteht wohl gar Caries und eine wirkliche Eiteransammlung in der Gelenkpfanne, wie mir dieser Fall schon mehrere Male vorgekommen ist. Daher kann man die zerkleinernden Mittel nicht zeitig genug anwenden und vor allem dem Thiere nicht genug Ruhe dabei zugesehen, und zwar so lange, bis der entzündliche Zustand ganz beseitigt ist, der bei allen diesen Verfahren doch wohl Wochen lang anhält.

Einreibungen von Spirituosis und andern reizenden Mitteln müssen dabei ganz vermieden werden; denn dadurch wird die Entzündung nur noch länger unterhalten, wohl gar gesteigert und die angeführten üblen Folgen herbeigeführt.

Anstriche von bloßem Lehm und Wasser bleiben die zweckmäßigsten Mittel und ist alle Entzündung verloschen, und es zeigen sich krankhafte Knochenauftreibungen oder auch nur ein sehr geschwächter Zustand des Kapselbandes, so ist die Anwendung des Feuers oder des glühenden Eisens, rings um das Gelenk herum und vorzüglich auf den krankhaften Knochenerhöhungen oder an den geschwächtesten Stellen des Kapselbandes, das zweckmäßigste Mittel, mit dem man noch Verartungen und eine Wunde der Fasern heilt, die man schon anfang für

*) Man sehe meine Beobachtung und Erfahrung über die Erkenntniß, Ursachen, den Verlauf und die Kur der Colic bei Pferden, Altona, im literarischen Comptoir.

incurabel zu halten, und zu deren Heilung alle andere Mittel vergeblich versuchte.

So viel ich auch schon Versuchen mit dem Einspritzen von aufgelösten Arzneimitteln in die Drosselvenen eines Pferdes beigeordnet habe, so sah ich doch nie eine gute Wirkung davon hervorkommen. Vorzüglich häufig beobachtete ich Einspritzungen von der Nieswurzelinktur in die große Halsvene zu der Kur dummkolleriger Pferde, aber allemal ohne günstigen Erfolg.

106. Landwirtschaftlicher Handel.

I. Rußland.

Aus Petersburg wurden im Jahre 1827 allein für 42 Millionen Rubel Salz ausgeführt.

In Odessa sind im vorigen Jahre etwa $1\frac{1}{2}$ Millionen Tschetwert Weizen verladen und nach der Türkei, den Ionischen Inseln und den Häfen des Mittelmeers verschifft worden. Die dormaligen Vorräthe betragen in der Mitte Februars etwa noch 120,000 Tschetwert, zu 11 bis 13 Kusbel den Tschetwert, die aber wegen der Sperrung des Bosporus und der Dardanellen nicht versendet werden konnten.

II. Schweiz.

Im Jahre 1827 wurden auf dem Fruchtmarkt zu Rorschach 1,166,688 Viertel, die Summe von 1,284,677 fl. betragend, abgesetzt. (Etwas weniger als im Jahr 1826 und im Durchschnitt um 4 Bozen theurer.) Viebel waren 1,069,241 Viertel glatte Frucht, die zu 1 fl. 9 fr. Durchschnittspreis 1,251,513 fl. betrug, und 96,442 Viertel rohe Früchte im Werthe von 53,103 fl.

Genf, den 19. Febr. Die zu Ende des Januars aus der Schweiz nach Griechenland abgegangene Ladung Kartoffeln zur Ausfaat auf Morea enthielt: 3885 Eüde Kartoffeln, 200 Spaten, 100 Harten und 24 eiserne Rechen. Auch die Frucht dieser Hülfle nach Griechenland ist eigens von den Griechen Freunden bestritten worden. Graf Copoliskias ließ schon im Voraus durch die Subsistenz-Commission in Voreas das für Kartoffeln passende Erdrich aufsuchen und zur Ausfaat bestimmen.

107. Seidenzucht. Correspondenz.

In der letzten Ausstellung in Paris sah man Seidenraupen, welche mit Störzonen gefüttert worden waren; sie waren auffallend kleiner, als die, deren Würmer sich von

Dies war auch in diesen Tagen — Monat November 1827 — der Fall, nachdem das Thier zuvor abführende Mittel von der Lebersäure, Weinsäure, Rhapontica und Glauberschem Salz erhalten hatte, ohne daß nur die geringste heilsame Veränderung dadurch hervorgebracht worden wäre.

Wie dieß alles nichts half, so behandelte man den Kranken nach meiner Vorschrift, wandte wiederholte Earimittel an und zog ein Haarfeil hinter den Ohren, das man längere Zeit in Eiterung unterbleibt, worauf die Besserung eintrat.

III. Niederlande.

Nach einem Handelsföhrten aus Lüttich vom 20. Februar sind in den niederländischen Gerbereien nicht nur die Vorräthe an bereits fletiger Waare äußerst gering, sondern es ist auch, aus Mangel an rohen Wildhäuten, äußerst wenig eingearbeitet worden. Zu Antwerpen allein betrug im verfloßnen Jahre die Zufuhren davon 132,565 Stücke weniger als im Jahre 1826; und dormalen sind alle Stapselpläge des Xristeis gänzlich davon entleert. Die Haupturkunde dieser so sehr verminderten Zufuhr aus Südamerika liegt in dem Kriege zwischen Brasilien und Buenos Ayres. Sollte daher der Frieden zwischen beiden Staaten nicht baldigst erfolgen, so ist sehr zu beforgen, daß die Leberpreise, vornehmlich die des Wild- & Coptlebers, einen fernern Aufschlag erfahren möchten.

IV. Rheingegenden.

Worms, den 13. Februar. Wenn schon von Mainz, Speier u. noch einiger Abfah in Weizen nach Frankreich hin Statt findet, so sind doch die Preise bedeutend gesunken. Am letzten Markte zu Mainz bet man denselben zu 8 fl. 24 kr. das schwere Mäßer und noch niedriger aus. Der Roggen ist auf 6 fl., die Gerste auf 4 fl. 30 kr. und der Landhafer auf 2 fl. 40 kr. herabgegangen.

V. Hamburg.

Den 10. Februar. Der Landmann der nahen Staaten atmet freier. Er ist sein Getreide losgeworden oder kann es verkaufen; der Butterofsch hat zugenommen, und eine zahllose Menge Willeffisch ist von Hamburg aus nach den englisch-amerikanischen Colonien ausgeführt worden.